

Seminar Europäische Assoziation „Von einer Diktatur in eine Demokratie – Erfahrungen mit der deutschen Vereinigung“

Andrea Wicklein: Alltagserfahrungen einer Ostdeutschen

Für 17 Millionen Menschen in der DDR änderte sich mit dem 9. November 1989, dem Fall der Mauer, fast alles. Denn ein Land, Mitglied der Vereinten Nationen und anderer internationaler Organisationen, verschwand ein Jahr später von der politischen Landkarte.

Auch wenn 17 Millionen unterschiedliche Erfahrungen mit den tiefgreifenden Veränderungen in unserer Gesellschaft, in der Arbeitswelt, im täglichen Leben machten, uns Alle einte die Tatsache, sich in einer für uns völlig neuen Gesellschaftsordnung, sich in einem anderen Land zurechtfinden zu müssen.

Drei Jahre vor dem Mauerbau wurde ich unweit der innerdeutschen Grenze zu Berlin, in Potsdam-Babelsberg geboren. Obwohl ich noch so klein war, kann ich mich an die Stimmung an jenen Tagen, im August 1961 erinnern, als die Grenzen zur Bundesrepublik Deutschland geschlossen wurden.

Mein Vater hatte die Uniform der Kampfgruppen der DDR an und gehörte zu den Männern, die den Mauerbau mit abzusichern hatten.

Später nahm ich wahr, dass manchmal Leuchtkugeln zum Himmel stiegen oder Schüsse von der Grenze her zu hören waren, wenn jemand versuchte, die Grenzanlagen zu überwinden, um in die Freiheit zu gelangen.

Die Mauer gehörte zu unserem Alltag. Sie war für uns zu einer unüberwindlichen Normalität geworden und niemand von uns glaubte daran, dass sie eines Tages wieder fallen könnte.

Mein Leben verlief so wie das vieler Menschen, die in der DDR aufgewachsen sind: Schule, Berufsausbildung mit Abitur, Hochschulstudium zur Diplom-Ökonomin, Lehrerin in der Berufsausbildung, später an einer Fachschule und bis zum Mauerfall in der Erwachsenenqualifizierung an einer Betriebsakademie.

Ich war verheiratet, hatte einen Sohn und eine schöne Dreizimmerwohnung im Zentrum von Potsdam für 34 Ostmark.

Obwohl viele Dinge im täglichen Leben fehlten oder Mangelware waren, kannte ich keine Existenzängste oder Sorgen vor der Zukunft, aber ich fühlte mich zunehmend eingeeengt in meiner persönlichen Freiheit. Die Widersprüche zwischen dem, was durch die Staatsführung proklamiert wurde und der Alltagsrealität wurden immer eklatanter. Immer mehr Menschen emigrierten innerlich oder versuchten, die DDR zu verlassen. Auch viele Freunde von mir verließen das Land.

Ab Mitte der achtziger Jahre änderte sich die Stimmung im Land. Gorbatschow machte uns mit Perestroika und Glasnost neuen Mut. Mit der Gründung erster

Bürgerbewegungen in der DDR machte sich auch in mir ein Gefühl einer unglaublichen Euphorie breit. Veränderung schien doch möglich zu sein.

Als die ersten Demonstrationen begannen, traute auch ich mich auf die Straße und ich lief mit, voller Hoffnung, denn wir wurden immer mehr. Denn wir waren das Volk und wir wollten eine bessere DDR!

Am Abend des Mauerfalls, des 9. Novembers 1989, saß ich in Ostberlin im Theater. Die Reihen leerten sich nach der Pause. Was war passiert? Erst im Auto, auf dem Rückweg erfuhr ich aus dem Autoradio, dass die Grenze offen war. Ich konnte es nicht glauben, hin und hergerissen zwischen Euphorie und großer Sorge fuhr ich wie paralysiert nach Hause, wo mein Sohn schlief.

Am nächsten Tag war nichts mehr so wie es war. Mein Vater saß am Morgen des 10. November in seinem Sessel und weinte. Das zweite Mal in seinem Leben war all das, woran er geglaubt und wofür er gekämpft hatte, zusammengebrochen.

Ich ging an diesem Abend des 10. November das erste Mal über die Glienicker Brücke von Potsdam nach Westberlin. Mein ganzes Leben lang markierte diese Brücke eine unüberwindbare Grenze und alles, was dahinter lag war für mich immer weiter weg als der Mond. Unerreichbar. Ein weißer Fleck auf der Landkarte. Ich ging mit meinem kleinen Sohn an der Hand und mit meinem Neffen in eine unbekannte Freiheit. Für meinen Neffen war das noch unglaublicher, denn er war einen Tag vorher aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er wegen versuchter Republikflucht inhaftiert war.

Meine Gefühle, die ich damals hatte, kann ich kaum in Worte fassen und noch heute bewegt mich die Erinnerung daran sehr: Sie waren eine Mischung aus Ungläubigkeit, Fassungslosigkeit, Euphorie und auch Angst vor einer unbekanntem Zukunft.

Viele Fragen stellten sich. Was wird aus uns werden? Was ist die eigene Biografie, die eigene Qualifikation noch wert? Werden wir Drogen, neue Kriminalität oder Arbeitslosigkeit erleben? Werde ich es schaffen, meinem Sohn und mir auch in der neuen Welt ein sicheres Leben zu ermöglichen?

Jeder von uns musste lernen, mit der neu gewonnenen Freiheit und den neuen Möglichkeiten aber auch mit neuen Unsicherheiten umzugehen. Lernen, mehr Eigenverantwortung zu übernehmen!

Die erste Euphorie schwand bald, ich fühlte mich schnell entwurzelt und zutiefst verunsichert. Alles Gewohnte schwand und damit die alte Identität. Alles um uns herum war neu und anders. Alles, was bis dahin erlernt und erlebt war, wurde nun in Frage gestellt, oftmals für null und nichtig erklärt. Viele Betriebe wurden geschlossen, weil sie nicht wettbewerbsfähig waren, viele Menschen verloren ihre sicher geglaubten Jobs. Es war eine Zeit, in der ich das Gefühl hatte, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Die Betriebsakademie des Einzelhandels, an der ich als Lehrerin arbeitete, wurde bald geschlossen bzw. abgewickelt, wie es jetzt hieß. Die Lehre der sozialistischen Ökonomie hatte ausgedient.

Es war mir inzwischen auch unmöglich geworden, den Wissensdurst der Schülerinnen und Schüler, die vor mir saßen, zu befriedigen. Auch wenn ich bis spät in die Nacht an Unterrichtsvorbereitungen saß und mir alle Mühe gab, mir selbst den neuen Unterrichtsstoff zu erarbeiten, um ihn am nächsten Tag zu vermitteln, konnte ich meine inhaltlichen Defizite von heute auf morgen nicht ausgleichen.

Ich musste mich beruflich neu orientieren, wie 86% der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer der ehemaligen DDR.

Vor allem musste ich Geld verdienen. Deshalb nahm ich einen Job als Verkäuferin bei einem italienischen Sportartikelhersteller an. Im Westen Berlins baute ich die erste Boutique dieses Unternehmens in Deutschland mit auf. Nach einem halben Jahr kam die Kündigung, ohne Vorwarnung, schriftlich nach Hause und ich wurde mit einem Schlag arbeitslos. Eine Erfahrung, die ich bis dahin nicht kannte, aber mit vielen Menschen im Osten teilte.

Über das Arbeitsamt wurde ich in eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme vermittelt und wurde eine von zehn Bürgerberaterinnen im Haus der damals sich in Ostdeutschland im Aufbau befindlichen SPD in Potsdam. Wir fuhren mit dem Bus durch Brandenburg, um den neuen Bundesbürgern zur Seite zu stehen, sie zu beraten und zu unterstützen, sich mit all den unbekanntem Vorschriften und Gesetzen zurecht zu finden. Ab sofort mussten wir alle lernen, Eigenverantwortung für unser Leben zu übernehmen.

Durch meine Arbeit im Haus der SPD hatte ich viele engagierte Genossinnen und Genossen aus den alten Bundesländern kennengelernt, die uns auf dem schwierigen Weg von einer Diktatur zur Demokratie unterstützten.

1992 trat ich dann das erste Mal in meinem Leben in eine Partei ein, in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Im Nachhinein ein Meilenstein für meine spätere politische Laufbahn.

Ich engagierte mich viel, in der Partei, für meine Stadt und als Geschäftsführerin eines Bildungsvereins für politische Bildung. Es gab unglaublich viel zu tun. Der Transformationsprozess war überall spürbar. Auch in meiner Stadt, ganz unmittelbar.

Auf 86 % der Häuser in der Potsdamer Innenstadt lagen Rückgabeansprüche von früheren Eigentümern aus den alten Bundesländern. Es wurde saniert, gekauft und verkauft. Viele mussten ihr Zuhause verlassen. Und die Städte wurden wieder aufgebaut! Die Verwahrlosung unserer Innenstädte verschwand nach und nach und vieles erstrahlte in einem neuen Glanz.

Aus der Arbeitsbeschaffungsmaßnahme wechselte ich in das Büro eines Bundestagsabgeordneten in Potsdam und blieb dort acht Jahre, erst als Sekretärin, dann als wissenschaftliche Mitarbeiterin.

Im Jahre 2002 kandidierte ich mit Unterstützung meiner Partei selbst für den Deutschen Bundestag. Niemals hätte ich das noch wenige Jahre zuvor für möglich gehalten. Es war für mich ein unbeschreibliches Gefühl, als ich das erste Mal im Hohen Hause, im Plenarsaal des deutschen Bundestages, saß.

Fünfzehn Jahre sollte ich dem höchsten Parlament Deutschlands angehören und dort als ostdeutsche Abgeordnete meine Region vertreten. Dreimal habe ich meinen Wahlkreis direkt gewonnen. Darauf war und bin ich sehr stolz. Ich konnte damit auch meinen Beitrag zur freiheitlichen, demokratischen Grundordnung leisten.

Bin ich angekommen in dem wieder vereinten Deutschland?

Ja, auch wenn es ein steiniger Weg war. Ich habe die Chancen der Freiheit genutzt und hatte sicherlich auch ein bisschen Glück dabei. Besonders froh bin ich über die Möglichkeiten, die sich meinem Sohn und der jungen Generation insgesamt eröffneten. Er konnte im Ausland studieren und die Welt bereisen und kennt das Leben in einer Diktatur nicht mehr aus eigenem Erleben. Schon allein, dafür hat sich alle Anstrengung gelohnt.

Aber ich weiß auch, dass es noch viel zu tun gibt, bis sich die Einheit auch praktisch in allen Bereichen vollzogen hat und in allen Köpfen, in Ost und West angekommen ist und die Gefahren für unsere Demokratie gemeistert werden.